

Laudatio zur Preisverleihung beim DigiTales Filmfestival 2006

Zunächst möchte ich den Ausführungen von Frau Ahlers und Frau Hansen ein paar allgemeine Worte aus der Sicht eines politisch denkenden Filmschaffenden hinzufügen. Man könnte – angesichts der Situation in Berlin – fragen: Brauchen wir in dieser Stadt eigentlich noch ein Filmfestival? Ich will es kurz machen. Für mich ist die Antwort klar: Ja - denn dieses Festival betritt Neuland. Warum?

Das DigiTales Filmfestival ist ein Festival mit gesellschaftspolitischem Anspruch. Es ist ein Festival, das sich nicht wie die meisten anderen Festivals in erster Linie für die formale, ästhetische, erzählerische Brillanz seiner Filme interessiert - sondern für ihre Inhalte. Es gab so einen Anspruch einmal in Oberhausen, beim bekannten Oberhausener Kurzfilmfest, aber auch dort sind die Zeiten vorbei. Inzwischen werden u. a. Musikvideos vorgeführt und prämiert.

Aus meiner Sicht ist es höchste Zeit für eine Wiederbelebung des politischen Films, eines Films, der Stellung bezieht, der provoziert, der Fragen aufwirft, der etwas zu den aktuellen gesellschaftspolitischen Problemen zu sagen hat. Deshalb finde ich es mutig und richtig, dieses Festival ins Leben zu rufen.

Wir wissen: Aller Anfang ist schwer! Es kostet viel Mühe, Enttäuschungen und bittere Erfahrungen, ein neues Festival aus dem Boden zu stampfen. Der Etat ist zu klein, es gibt noch zu wenige Sponsoren, der Bekanntheitsgrad könnte besser sein, dazu tauchen unzählige unerwartete technische, rechtliche oder organisatorische Probleme auf. Aber ich denke, dass der Anspruch und das bisherige Ergebnis die Mühe rechtfertigt.

Die Anfangsfehler sind gemacht, beim nächsten Mal wird man sie vermeiden. Das grundlegende Know-how ist erworben, ein gewisser Bekanntheitsgrad erreicht. Darauf lässt sich aufbauen, dieses wertvolle Kapital wäre sinnlos verschleudert, wenn es bei einem einmaligen Event bliebe.

Als Filmemacher – und auch als politisch denkender Mensch - wünsche ich mir von Herzen, dass es das DigiTales Filmfestival nach dem schwierigen aber letztlich gelungenen Start auch in den kommenden Jahren wieder geben wird, dass es wachsen und gedeihen, und dass es zu einem bekannten und einflussreichen Festival der etwas anderen Art werden möge.

Sehr begrüßenswert und für das Festival ein echter Gewinn ist die Zusammenarbeit mit dem Berliner Fenster, durch ihren Geschäftsführer Herrn Andreas Orth auch in der Festivaljury vertreten. Die Festivalfilme erhalten so die einmalige Chance, sich einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren, einem Publikum, das normalerweise vielleicht eher nicht Filme mit gesellschaftspolitischem Inhalt ansieht. Vielen Dank für diese Chance!

Gefördert durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales
aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds.

Ein paar Worte noch zu den Bedingungen des Festivals. Die Ausschreibung des Festivals war offen und richtete sich an alle Interessierten: Filmstudenten, Amateure, Quereinsteiger, junge Filmfreaks, aber auch Profis aus dem Filmgeschäft oder der Werbebranche. Gefragt waren: Idealismus (denn Geld war definitiv nicht zu verdienen), die Fähigkeit, knapp und ökonomisch zu erzählen und die Bereitschaft, sich intensiv mit dem gestellten Thema „EQUAL Opportunities for All“ auseinanderzusetzen.

Das Festival lief in zwei Stufen ab. Zunächst sollte ein Script, ein schriftlicher Entwurf für einen maximal 90 Sekunden langen Film eingereicht werden. Nach einer Vorauswahl durch die Jury, erfolgte die Realisierung der ausgewählten Filme innerhalb eines vorgegebenen Zeitraums mit einem kleinen, vom Festival zur Verfügung gestellten Budget.

Durch die Zusammenarbeit des Festivals mit dem Berliner Fenster, das heißt die in Aussicht gestellte Ausstrahlung der eingereichten Filme in der Berliner U-Bahn, sollten die Filme ohne Ton, als Stummfilm funktionieren.

Auf Wunsch erhielten die Filmemacher während der Produktionszeit dramaturgische und organisatorische Unterstützung.

Eine kleine Anmerkung aus Sicht des Filmschaffenden: Das zur Verfügung gestellte Budget war sicher zu gering und wäre in Zukunft aufstockungswürdig, allerdings kann die Höhe des Budgets auch ein Signal an die Filmemacher sein: Betreibt nicht zu viel Aufwand in Form und Gestaltung. Gefragt sind weder Hollywood noch eine spiegelglatte Werbeästhetik, nicht der Aufwand an erzählerischen Mitteln ist entscheidend sondern der Wille, etwas mitzuteilen, einen Diskussionsbeitrag zu liefern.

Interessant ist, dass die eingereichten Filme etwa zu gleichen Teilen von in Deutschland geborenen und von zugewanderten Künstlern stammen. Zumindest im Filmbereich scheint die Integration gelungen zu sein.

Als weiteres gutes Zeichen werte ich, dass zwei der Preisträger Debutfilme sind. Vielleicht kann das Festival in Zukunft eine Art Katalysator sein und die wichtige Aufgabe übernehmen, junge Kreative wieder stärker für gesellschaftspolitische Themen zu interessieren.

Bevor ich die Ehre habe, die Preisträger zu verkünden, noch einige Bemerkungen zur Zusammensetzung und Entscheidungsfindung der Festivaljury:

Als Jurymitglieder fungierten:

1. Susanne Ahlers, Staatssekretärin für Arbeit und Frauen
2. Sükriye Dönmez, Schauspielerin und Regisseurin
3. Reinhard Günzler, Autor, Regisseur und Produzent
4. Tatjana Kühnemann, Journalistin
5. Damir Lukacevic, Autor und Regisseur
6. Andreas Orth, Geschäftsführer der Berliner Fenster GmbH
7. Günter Piening, Beauftragter des Senats von Berlin für Integration und Migration

Das Problem der Festivaljury eines gesellschaftspolitischen, von den Inhalten bestimmten Festivals liegt auf der Hand: Anders als formale Merkmale lässt sich die Aussage eines Films nur schwer oder gar nicht bewerten.

Was also tun? Man kann fragen: Hat der Film einen klaren Standpunkt? Bringt er uns zum Nachdenken? Provoziert er uns zu einer Stellungnahme? Zeigt er etwas Bekanntes unter einem bisher unbekanntem Blickwinkel? Kann er die gesellschaftspolitische Diskussion bereichern? Ist er, auch für eher zufällige Zuschauer, verständlich? Verfügt er darüber hinaus über Originalität, Witz und erzählerische Qualitäten.

Die Jury hat es sich nicht leicht gemacht. In den zwei Sitzungen wurde sehr kontrovers diskutiert. Hier das Ergebnis ihrer Beratungen:

Den **dritten Preis** gewinnt **Wenzel Schneider** mit seinem Film ***Kuscheltiere***.

Der Film besticht durch die ungewöhnliche Grundidee, er ist ein echter Hingucker, ein Film, der sofort die Aufmerksamkeit des Zuschauers in Anspruch nimmt. Denn seine Protagonisten sind Stofftiere. Drei stark ramponierte Teddys, der Ausschuss der Teddygesellschaft, abgebrochene Teddyschüler vielleicht, sitzen träge und gelangweilt beisammen, bis das Auftauchen eines Fremden sie aus ihrer verschnarchten Lethargie reißt. Ein Plüschpinguin tritt abrupt in ihre Welt. Der Fremde spürt das Unbehagen und versucht, sich das Wohlwollen der Einheimischen zu erkaufen, indem er ihnen ausgerechnet ein Gummibärchen anbietet. Für die randständigen Teddys ist das natürlich eine Provokation! Sie verteidigen ihr Revier, sie wollen den Eindringling loswerden und verwandeln sich dabei in brutale Schläger. Dabei entgeht ihnen leider, dass sie sich alle zusammen auf einem Fließband befinden, das sie unerbittlich einer ultimativen Schreddermaschine zuführt.

Der Film stellt die Frage, ob es für die Stofftiere eine Rettung gegeben hätte, wenn sie nicht übereinander hergefallen sondern gemeinsam nach einem Ausweg gesucht hätten. Seine provokative These lautet: Wenn wir uns nicht gegenseitig respektieren, wenn wir nicht zusammenarbeiten, wenn wir Fremde ausgrenzen, werden wir alle zusammen untergehen! Es lohnt sich, hin und wieder den Blick zu heben, und das große Ganze im Auge zu behalten.

Der Film ist vielschichtig, er bedient sich der Mittel des Puppenfilms und des Theaters. Er arbeitet mit starken Kontrasten und Verfremdungseffekten: Ausgerechnet niedliche Teddys werden hier zu üblen Schlägern. *Kuscheltiere* ist mit viel Humor und großer Liebe zum Detail erzählt, die Stofftiere wirken ungemein charakttervoll und lebendig. Und gerade weil hier keine menschlichen Akteure agieren, erreicht der Film einen hohen Abstraktionsgrad und prägt sich dauerhaft in unser Gedächtnis ein.

Den **zweiten Preis** gewinnt **Johanna Rötteler** mit ihrem Film ***Solidarity***.

Johanna Rötteler ist ein sehr junger Film gelungen, gedreht in einer Art dokumentarischem Realismus, versetzt mit einem guten Schuss Selbstironie. Seine Ästhetik ist gekennzeichnet durch schnelle, videoclipartige Schnitte, seine Akteure sind Laiendarsteller, echte Sprayer aus der Mitte einer neuen Jugendkultur. Der Film *Solidarity* verspricht, besonders in dieser Gruppe Aufmerksamkeit zu finden.

Johanna Röttelers Erzählung arbeitet spiegelbildlich. Zwei junge Sprayer, die sich in ihrer verwegenen Maskierung stark ähneln, besprühen – zunächst ohne es zu wissen - gemeinsam eine Mauer – eine Mauer, die so groß ist, dass sie für die Welt stehen könnte. Einer sprüht von rechts nach links, der andere von links nach rechts. Sie kommen sich immer näher, alles läuft auf eine Konfrontation hinaus, bei der sie sich schließlich berühren.

Die von den beiden Sprayern verfassten Botschaften sind völlig konträr: „Solidarität mit Palästina“ kontra „Solidarität mit Israel.“ Doch in ihrer Kleidung und ihrem Ausdruck, in ihrem Gestaltungswillen, ihrem Wunsch, der Welt ihren Stempel aufzudrücken gleichen sich die beiden fast aufs Haar. Die beiden Akteure sind sich viel ähnlicher, als sie selbst glauben wollen. Es sind Brüder im Geiste, sie wissen es nur noch nicht. Und uns geht es vielleicht genauso!

Der Film *Solidarity* appelliert an uns, im Fremden weniger das Trennende sondern das Verbindende, das Gemeinsame zu sehen.

Auf einer anderen, abstrakteren Ebene macht der Film eine Aussage zur Globalisierung. Weil die Welt immer mehr zum Dorf wird, gibt keine internationalen Probleme mehr, vor denen wir in Deutschland oder anderswo die Augen verschließen könnten. Alles ist mit allem verknüpft. So hinterlässt der Palästina-Konflikt seine Spuren auch in Berliner Hinterhöfen – und, so könnte man sagen - das ist gut so!

Den **ersten Preis** gewinnt **Anja Kreisel** mit ihrem Film **Charge**.

Der Film beginnt mit Bildern einer Jagd. Ein junger, dunkelhäutiger Mann aus Mali wird von ein paar hellhäutigen, kahlköpfigen Männern verfolgt. Ein sensations-lüsternes Publikum gafft und johlt dazu, statt einzugreifen. Bilder wie wir sie leider aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, auch aus einigen Berliner Stadtbezirken kennen. Doch dann, auf dem Höhepunkt dieser Verfolgung wird die Erwartungshaltung des Zuschauers jäh konterkariert. Die scheinbare Jagd vollzieht sich auf einem Bolzplatz. Sie endet damit, dass der junge Mann aus Mali ein Tor schießt und vom Publikum bejubelt wird. Die Rollen der Verfolger und des Verfolgten lösen sich auf. Alle Akteure spielen gemeinsam Fußball.

Es ist vor allem diese überraschende Wendung, die die Jury beeindruckt hat. In einer kurzen Sequenz zeigt Anja Kreisel die ganze Bandbreite der Möglichkeiten des Zusammenlebens mit Zugewanderten auf. Auf der einen Seite die Verfolgung und Diskriminierung auf der anderen Seite Respekt, gelungene Integration, gemeinsame Ziele. In 60 Sekunden zeichnet Anja Kreisel den Weg von einer traurigen Realität zu einer möglichen Zukunft. Dabei hat ihre Utopie einen realistischen Hintergrund. Der Film erinnert uns daran, dass die Integration ausländischer Fachkräfte im Bereich des Profifußballs – von gelegentlichen Schmährufen einiger unverbesserlicher Hooligans einmal abgesehen – weitgehend gelungen ist. Der Fußball ist – wie das Filmgeschäft – ein gesellschaftlicher Bereich, der in Bezug auf Integration Vorbildcharakter haben könnte. Die Frage, die der Film uns stellt, lautet deshalb auch: Warum kann, was im Fußball ganz gut funktioniert, nicht auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen möglich sein. Wenn wir zusammen Fußball spielen können, was, wie wir alle in den letzten Wochen gelernt haben, ein anspruchsvolles, extrem kompliziertes Zusammenspiel hochdifferenzierter Charaktere und Begabungen ist, sollte man doch auch miteinander ins Gespräch kommen können, seine gegenseitigen Werte respektieren und gemeinsam eine bessere Gesellschaft bauen können.

Der Film *Charge* besticht neben den aufgeworfenen Fragen auch durch seine eigenwillige, kohärente Form. Der Film mutet auf den ersten Blick fast dokumentarisch an und ist doch von großem Stilwillen geprägt. Sein formales Grundmuster transportiert Unruhe und Bedrohung. Zudem besitzt der Film ein gutes Timing und einen gelungenen dramaturgischen Bogen. Ein Übriges tun die überzeugenden Darsteller. Herzlichen Glückwunsch zu Platz 1.

Eine **lobende Erwähnung** der Jury erhält: **Verabredung** von **Krzysztof Jarzebinski**: Sein Film hat einen ganz anderen Zugang. Der polnische Kameramann Krzysztof Jarzebinski erzählt sehr stilsicher, in klaren, ruhigen Bildern, dass die Liebe viele Grenzen überschreiten kann. In etwas mehr als einer Minute zeigt er uns einen Ausschnitt aus den sehr verschiedenen Leben seiner vier Protagonisten. Auch *Verabredung* besitzt eine gelungene Pointe, die lange in unseren Köpfen nachwirkt.

Vielen Dank und Glückwünsche auch an alle anderen beteiligten Filmemacherinnen und Filmemacher für ihr Engagement.

Reinhard Günzler

am 6.Juli 2006 anlässlich der Preisverleihung im Rahmen des DigiTales Filmfestivals im Kulturkaufhaus Dussmann, Berlin, Friedrichstr. 90.